

Heft 11 [Werk-Chronik]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **32 (1945)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalpflege

Bemerkungen zum Wettbewerb für die Erweiterung der Abtei St. Maurice

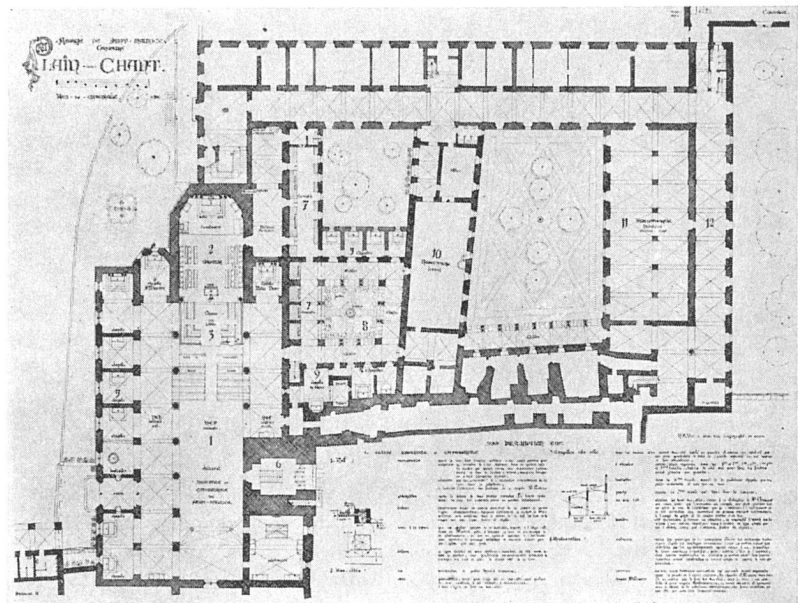
Wir haben den Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler, Herrn Prof. Linus Birchler, um seine Äußerung zu diesem Wettbewerbe gebeten, da er eines der ehrwürdigsten Baudenkmäler unseres Landes, die im 6. Jahrhundert gegründete Abtei St. Maurice, betrifft. Gleichzeitig freuen wir uns, auf ein Projekt hinzuweisen zu dürfen, das gleichermaßen durch die gründliche, verantwortungsbewußte Voruntersuchung, wie durch seine sichere und taktvolle Lösung dieser Aufgabe von nationaler Bedeutung überzeugt.

Die Redaktion.

Zehn westschweizerische Architekten waren eingeladen (siehe Werk-Chronik 10, S. * 123 *). Nur zwei von ihnen planten eine neue Kirche, mit zum jetzigen Baue quergestellter Achse. Die übrigen suchten den alten Baubestand zu erhalten. Vor zwanzig Jahren wäre das Ergebnis des Wettbewerbes wohl umgekehrt gewesen: fast alle Teilnehmer hätten kühn die alte Kirche geopfert. Der Respekt vor unserer alten Kunst scheint also gewachsen zu sein.

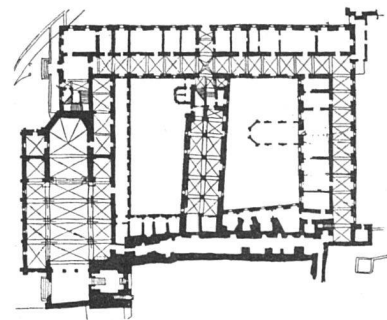
Die Wettbewerbsbedingungen waren sehr überlastet. Die erstprämierte Lösung bedeutet fast eine Quadratur des Kreises. Architekt Claude Jaccottet, Lausanne, der sich bei der Wiederherstellung der gotischen Kirche von Môtier en Vully (bei Murten) als pietätvoller Restaurator gezeigt hatte, wurde in St. Maurice allen archäologischen Anforderungen gerecht:

Die Cour du Martolet (in der unter Leitung von Louis Blondel seit dem letzten Herbst ungemein wichtige Ausgrabungen erfolgen, die bedeutsamste derartige Arbeit, die bei uns seit Jahrzehnten durchgeführt wird) wird von den Umbauten nicht berührt, während das viertprämierte Projekt, von einem Walliser stammend, die sogenannten Katakomben gefährdet hätte. – Der im 11. Jahrhundert erbaute mächtige Turm, dessen Wiederherstellung wohl gleichzeitig mit der Vergrößerung der Kirche geplant ist, bleibt die Dominante der Klosteranlage, der sich alles unterordnet. Im Innern der Kirche

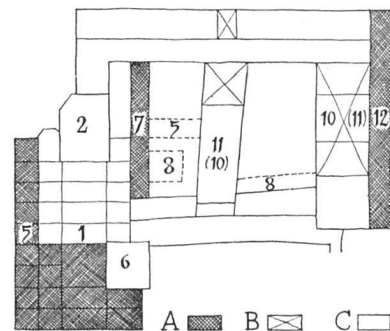


Erstprämiertes Wettbewerbsprojekt für die Erweiterung der Abtei St. Maurice, von Claude Jaccottet, Architekt, Lausanne. Grundriß 1:1000

wird die ehemalige Eingangsseite des Turmes freigelegt, auch im Obergeschoß, wo die romanische Michaelskapelle liegt. Der Raumtypus der Kirche bleibt gewahrt; in der Verlängerung werden die aus einem ältern romanischen Bau in die Konstruktion von 1617 übernommenen Säulenreihen weitergeführt; der drohenden Längenhypertrophie wird durch die Anlage von Seitenkapellen vorgebeugt, wie dies auch in andern Projekten vorgeschlagen wird. Am sehr schlichten Äußern verliert sich der Architekt nicht in Historizismen. Die etwas befremdlich wirkenden Maßwerkwenster der Seitenkapellen (hier sind große Fenster notwendig, da sie die wichtigste Lichtquelle des Innern zu bilden haben) erklären sich daraus, daß der Architekt formal den Anschluß an ein erst 1933 entferntes ähnliches Maßwerkwenster des Chorschlusses suchte. Sollte sich nachträglich herausstellen, daß dieses Chorfenster nicht aus dem frühen 17. Jahrhundert stammte, sondern das Ergebnis von Umbauten des 19. Jahrhunderts war, wird Jaccottet wohl gerne auf die Maßwerke seiner Seitenschiffkapellen verzichten. Wichtig für die geschlossene Wirkung des Äußern ist vor allem das einheitliche Dach über Seitenschiff und Lateralkapellen. Die beiden nächstprämierten Projekte stufen das Dach ab, was unruhig wirkt. – Der Jurybericht kritisiert den allzu bescheidenen Kirchen-



Grundriß des gegenwärtigen Zustandes

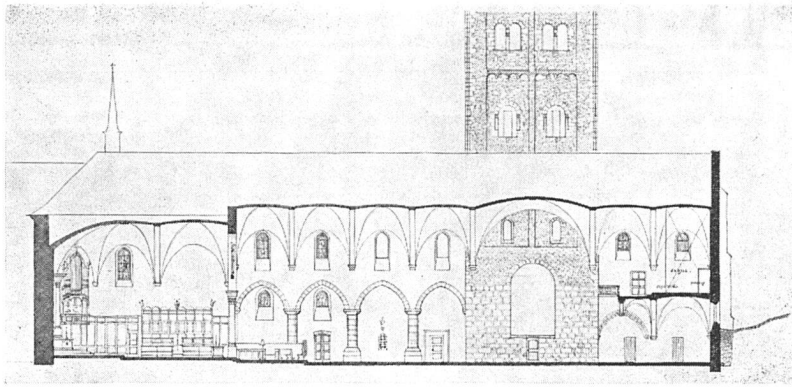


Die Umbau-Etappen des Projektes:

A Neubauten. B Umbauten. C Unveränderte oder restaurierte Bauteile

- 1 Klosterkirche und Kathedrale. 2 Chor. 3 Vorchor und Chorschranken. 4 Matutinalaltar, Chorbogen. 5 Kapellen. 6 Turm. 7 Neue Sakristei. 8 Kreuzgang. 9 Schatzkammer. 10 Refektorium. 11 Bibliothek. 12 Erweiterung der Abtei

eingang. Rein künstlerisch und archäologisch ist Jaccottets diskrete Lösung die beste. Aber der Charakter der



Umbauprojekt von Claude Jaccottet, Architekt, Lausanne, für St. Maurice. Längsschnitt durch die Kathedrale, ca. 1:600

Kirche als Kathedrale erfordert, daß der einzige Zugang mehr herausgehoben werde. Die andern Projektverfasser hatten hierin zu viel getan; ganze Portalvorhallen waren projektiert, die mit der Masse des Turmes in Konkurrenz traten. Mit einem Pultdächlein oder einigem plastischem Schmuck wird der Forderung des Preisgerichtes Genüge getan sein.

Sehr fein geht Jaccottet auf die liturgischen Erfordernisse ein. Das jetzige Chor ist für feierliche Funktionen zu eng. Andere Projekte drehten die Achse um und planten auf der jetzigen Eingangsseite ein neues Chor. Jaccottet schafft im vordersten Joche des Schiffes ein Vorchor, nach Art des «Chorus minor» des Hirsauer Bauschemas. Er umgrenzt es mit Chorschranken, für die er Fragmente romanischer Bauplastiken als Anregung benutzt. In diese Chorschranke bezieht er den jetzt unglücklich placierten vorkarolingischen Ambo ein. Unter den Chorbogen, der erhalten bleibt, stellt er einen kleinen Altar, als eine Art Matutinalaltar. Eine Chororgel wird geschickt placiert.

Die praktischen Erfordernisse für Kloster und Kollegium wußte Jaccottet ganz erstaunlich mit den rein ästhetischen Anforderungen in Einklang zu bringen. Alle andern Projektverfasser, auch jene, die die schlichte Schönheit der Außenarchitektur des Klosters erkannten, versuchten die Dachform zu verändern (Mansarddächer und dergleichen) und verschoben dadurch die Akzente. Jaccottet verdoppelte die Breite eines außen nicht in Erscheinung tretenden Flügels des Klosters und gewinnt so den verlangten Mehrraum. Durch die Anlage eines Kreuzganges und seine Fortsetzung im zweiten Klosterhof wird die Verbindung der einzelnen Teile geklärt und erleichtert. (Unter den ausgeschiedenen Projekten gab es eines, das in dieser Be-

ziehung geradezu hilflos sich gebärdete.) Um das Kreuzgänglein herum legt er kleine Kapellen, für den internen Gebrauch älterer und leidender Chorherren. Inmitten dieser Kapellen wird die Schatzkammer placiert, also möglichst wenig exponiert.

Aufschlußreich sind die ausführlichen Erläuterungen Jaccottets. Daraus ersieht man mit Erstaunen, wie dieser junge ETH-Architekt die Proportionstheorien Luca Paciolis (aus seinem 1494 erschienenen Lehrbuch) ausgewertet hat, sogar für scheinbar ganz subjektive Einzelheiten wie etwa die Dimensionen eines Dachreiterchens. – Möge die geistvolle Arbeit, deren hohe Qualitäten nicht ohne weiteres in die Augen springen, bald realisiert werden!

Linus Birchler.

«Eine nationale Schande»

Unter diesem Obertitel weist alt Ständerat Dr. *Hugo Dietschi* im Oktoberheft des Schweizer-Spiegels auf die krassen Fälle der Verschleuderung schweizerischen Kunstgutes seit der Regenerationszeit und auf das in Europa einzig dastehende Fehlen eines schweizerischen Kunstschutzgesetzes hin. Er fordert eine Einschränkung der privaten Verfügungsgewalt über unsere bedeutendsten Kunst- und Bauwerke durch ein einheitliches Kunstschutzgesetz, eine Exportkontrolle und die Schaffung eines Landesdenkmalamtes. Das Bedenklichste erfährt der Leser erst am Schlusse des Aufsatzes: Diese dringliche und nur zu wohl fundierte Mahnung ist nichts anderes als das Stenogramm einer Rede, die schon am 17. Dezember 1930 im Ständerat gehalten wurde. Aus ihr ging ein Postulat hervor, das lautete: «Der Bundesrat wird eingeladen, der Bundesversammlung den Entwurf eines Gesetzes zum Schutze schweizerischer

Kunstaltertümer (Kunstschutzgesetz) vorzulegen.» Der Aufsatz schließt mit den Worten: «Heute, nach fünfzehn Jahren, ist dieses Kunstschutzgesetz immer noch nicht geschaffen. In den letzten Jahren wurde alles mögliche und unmögliche reglementiert. Gegen die Verschleuderung unseres Kunstgutes aber wurde nichts getan. Wenn einmal die Grenzen aufgehen, so werden die stolzen Zeugen unserer Vergangenheit wieder waggonweise den Weg ins Ausland nehmen. Unsere Enkel aber werden einst mit Empörung von jener Generation reden, die das Glück hatte, daß ihre Kulturschätze von Bomben verschont blieben, aber, aus Gleichgültigkeit und Unverständnis, für schnöden Mammon das Erbe der Väter verschacherten.» – Dies ist eine Stimme unter vielen, die in der letzten Zeit endlich einen wirksamen Schutz für unser Kunstgut forderten; denn die Notwendigkeit wird immer brennender empfunden. Welches wird ihr Erfolg sein? *h. k.*

Tribüne

Offenes Brieflein an H. Fischli, Architekt BSA, Zürich

Verehrter Herr Kollege!

Das ist nett von Ihnen, daß Sie auch mal etwas vom Bergabweg schreiben (ich meine von den «Erfahrungen mit der Wohnkolonie Gwad») zwischen all den vielen schönen Worten über erklommene Gipfel und dergleichen (ebenso nett von der Redaktion übrigens, daß sie solchem von aller Kunst so fernab liegendem Thema «ihre Spalten geöffnet» hat).

Sie haben bemerkt, daß die Bewohner Ihres Quartierchens, die «Siedler», wie der neuhochdeutsche Ausdruck lautet, den Argwohn hegen, Sie hätten die ganze Herrlichkeit für eine feste Summe übernommen und hätten nun an allen Ecken gespart zu Ihren eigenen geehrten Händen. So war's doch? Und Sie hatten doch den Leuten erzählt, sie selbst, die Leute, sie wären die Bauherren, die Besteller, die Auftraggeber, und hatten das noch unterstrichen durch das schöne Bild – fast kommen mir die Tränen in die Augen – wo der Architekt inmitten einer Gruppe von «Siedlern» seinen Plan entrollt (in Nummer 7 des Jahrgangs 1943 des Werk; bitte nachsehen, es lohnt sich!); ein Bild von so rühren-

dem Charakter, als ob es extra für die Landi gemalt worden wäre.

Inzwischen haben Sie bemerkt, s. o., woraus hervorgeht, daß das eben angezogene Bild ein kleiner Schwindel war, ich meine natürlich Schwindel im guten Sinne.

Diese «Siedler» sind Anwärter (heute Benützer) einer Gruppe von Werkwohnungen – keine Bauherren. Sie selbst, als Sie den Männern Ihren Plan vorlegten, wie es die photographische Platte so liebenswürdig festgehalten hat, Sie selbst schwebten ja in Todesängsten, ob Sie «Ihren Plan» (den ich übrigens hochschätze!) durchbrächten. Sie werden vielleicht sagen, denselben Angstschweiß vergossen Sie auch im entsprechenden Moment bei andern Bauherren; womit Sie die Bauherrlichkeit Ihrer «Siedler» erwiesen zu haben glauben.

Es stimmt natürlich nicht: die Leute können ja nicht im Ernst Ihre Pläne korrigieren (die Firma B. würde ihnen schon auf die Finger klopfen). Noch viel weniger können sie die Pläne ablehnen, sich einem andern Architekten anvertrauen und den Herrn Fischli für seine Bemühungen auszahlen (es fehlt ihnen dazu das nötige Kleingeld).

Das Bild ist eine richtige Attrappe. Sie machen sich was vor; ebenso wie Ihren «Siedlern» und dem verehrten geneigten Leser. Ich weiß, Sie tun das nie mehr, denn nun haben Sie ja Ihre Erfahrungen gemacht.

Sie nehmen diese Zeilen doch hoffentlich nicht krumm, ich hätte eigentlich damit anfangen sollen: Ihr Artikel hat eingeschlagen, schmunzelnde Gesichter, wohin man blickt. Sie haben etwas ausgesprochen, was bisher jeder glaubte schamhaft verschweigen zu müssen. Für diese nachträgliche Ehrlichkeit nehmen Sie meinen besten Dank und den Dank all der Kollegen, die «eigentlich» auch danken wollten, denen aber die Postkarten ausgegangen sind.

Meine Pfote!

Ihr H. Bernoulli.

Ausstellungen

Basel

Altstadt, heute und morgen

Kleines Klingenthal, 23. September bis 31. Oktober 1945

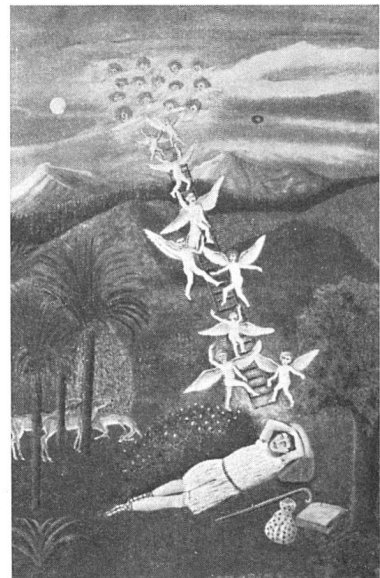
In der ersten Abteilung dieser Ausstellung der projektierten Maßnahmen für die Sanierung der Basler Alt-

stadt wird das flächenmäßige Wachstum der Stadt, von der prähistorischen Epoche bis heute, an Hand von Stadtplänen dargestellt. Ein Modell zeigt das Gebiet der Birsigmündung zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Die ursprünglich gesunde Bebauung ist im Lauf der Zeit durch Ausbau der Hinterhöfe, Aufstockungen, Umwandlung der Einfamilienhäuser in Mehrfamilienhäuser ungünstig verändert worden. Die Mietzinse von 53% der Wohnungen gehen heute nicht über Fr. 600 pro Jahr, und nur 7% übersteigen Fr. 1000 pro Jahr. Ein Drittel der Bewohner der Altstadt sind alte Leute. Solche Verhältnisse bestehen direkt neben den Straßen und Plätzen mit der größten Verkehrsdichte.

Die zweite Abteilung zeigt die Lösung des Problems: Die ursprüngliche Absicht, ganze Blöcke niederzureißen und durch neue zu ersetzen, wurde größtenteils fallen gelassen. Nun soll das Einzelhaus saniert, das heißt die einengenden Hinterhofbebauungen sollen entfernt, die Installationen und Lichtverhältnisse verbessert werden: Auskernern, Konservieren. – Die Bebauung Heuberg-Nadelberg-Schneidergasse ist im Maßstab 1 : 100 planmäßig und ein Teilstück (Nadelberg-Spalenberg) im Modell (1 : 100), sowie in Perspektiven vor und nach der Sanierung dargestellt. Damit wird der Beweis auch erbracht, daß die für die erste Bauetappe aufzuwendenden 14,4 Millionen Subventionen rentabel angelegt werden. Für 261 Liegenschaften wurden die Pläne im Maßstab 1 : 50 aufgenommen, und 101 Sanierungsprojekte sind ausgearbeitet. Dazu wurden 59 Architekten mit 42 Mitarbeitern während 41 Monaten in drei Etappen beschäftigt.

Warum nicht neu bauen, warum die alten Straßenaspekte erhalten? so kann sich der Betrachter fragen. Die Antwort gibt die letzte Abteilung. Sie zeigt die Fassaden ganzer Straßenzüge. Statt der kalten Pracht neuer Mietshäuser oder der Monotonie in Wohnkolonien treffen wir hier das Nebeneinander individueller anspruchloser Bauweise. Der Reiz liegt in der Schlichtheit der Erscheinung und dem Maßstab der einzelnen Häuschen. Die Zahl der Geschosse variiert (am Nadelberg Nr. 21–49, Heuberg Nr. 8 bis 32 oder gar im Totengäßlein) von zwei bis vier, ebenso die Stockwerkhöhe, die Fensterform, die Dachgesimshöhe, die Dachaufbauten usw. So bedeutet diese sehr interessante Ausstellung mehr eine Abkehr von summarischen Verfahren, eine Rückkehr



Adalbert Trillhaase Jakobs Traum

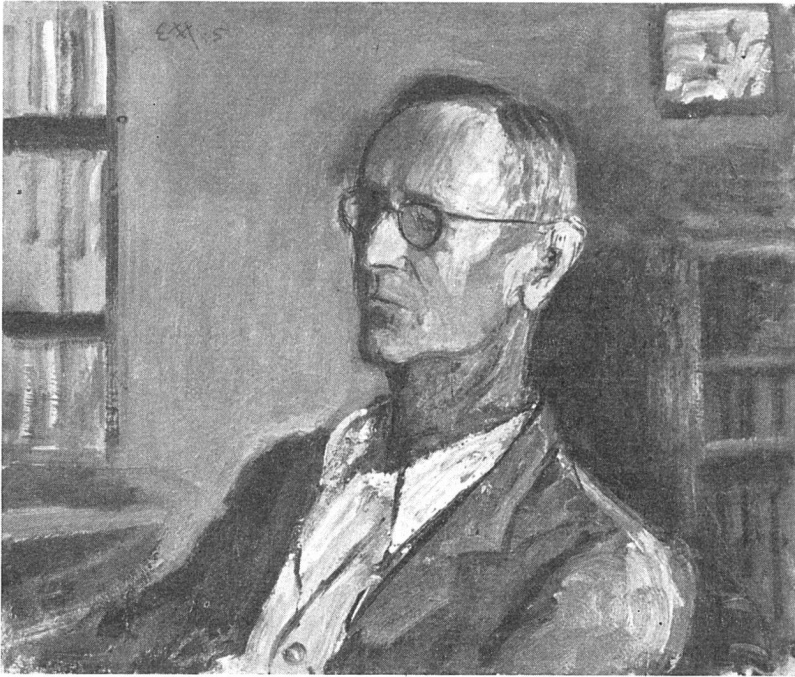
zum Individualismus, als übertriebene Pietät gegenüber dem Vätererbe. Selbstverständlich fehlen die so überaus künstlerisch reizvollen Photos der von Unordnung strotzenden Elendswohnungen, Küchen und Aborte nicht, die allerdings auch aus den Vorstädten oder dem freien Land stammen könnten. F. Lodewig.

Adalbert Trillhaase

Galerie d'art moderne, 6. Oktober bis 2. November 1945

Adalbert Trillhaase (1859–1937), ein Vergessener, nur den wenigsten bei uns überhaupt je Bekannter, erlebt posthume Renaissance. Ob das bewegte Dafür und Dagegen, das ihn einmal umbrandet hat, wieder auflebt? Als Sechzigjähriger begann Trillhaase um 1920 in Düsseldorf zu malen. In einem kleinen Bilderladen ausgestellt, erregten seine Malereien Aufsehen. Gegen die Mitte der Zwanzigerjahre fand Trillhaase Eingang in große Ausstellungen, weit über Düsseldorf hinaus. Sammler und Museen interessierten sich für seine Werke, bis die Etikette «Entartet» seit 1933 auch ihn zur Stille nach außen verdammt. Ein Maler! – Kein Maler! – Ein Peintre naïf! – Ein Träumer! – so gingen in den Zwanzigerjahren die Rufe in dem Streit der «Zünftigen», Snobisten und einfach Erlebenden um Trillhaase.

Heute stehen wir vor den rund zwanzig Bildern, welche die Basler Galerie in verdienstlicher Weise uns vorführt, und suchen nach einem Halt auf dem Rundgang an diesen seltsamen Gebil-



Ernst Morgenthaler, Bildnis Hermann Hesse, 1945

Photo: M. Hesse SWB, Bern

den vorbei. Es sind die absonderlichen, wunderbaren, traurigen, rührenden Geschichten aus dem Alten und dem Neuen Testament, die uns da auf eine eigentümliche Weise erzählt werden, vom Sturz der Engel aus der Seligkeit in die ewigen Abgründe, vom Urmord Kains an Abel bis zur Ölbergszene, zur Auferstehung Christi und den Märtyrern in der Arena. Diese uns vertrauten Geschichten werden uns von einem erzählt, dem das Lesen in der Bibel zwingende Beschäftigung war und der die Heilige Schrift fast auswendig gekannt haben soll. Was dieser religiös Ergriffene erlebt und was hinter der Wand seines Bewußtseins gewirkt hat, all das ist in merkwürdiger Eindringlichkeit vor uns ausgebreitet. Im Stil des naiven Erzählers, der die Fülle des in ihm Weiterwirkenden heraussagen muß, direkt aus dem Gebrodel des Unterbewußten heraus, ohne den Umweg über den ordnenden und kontrollierenden Verstand, ohne den Umweg über ein «künstlerisches Gewissen». Gläubige Versenkung hat vernünftige Wirklichkeiten verdrängt, Naiv-Kindliches und unvergoren Nacherlebtes schließt sich zusammen zu einem Ganzen von merkwürdig «surrealem» Gehaben. Immer wieder ist dabei die Landschaft zum Träger der Stimmung gemacht. Die Trauerweiden weinen mit an den Wassern Babylons, es regnen die Berge, und die Blumen auferstehen in üppiger Pracht zusammen mit Christus. Die Farbigkeit ist reich und kräf-

tig und immer wieder vom einzelnen Gegenstand her gesehen. Man denkt vor diesen wie farbige Teppiche ausgebreiteten Bildern nicht an «Form». Über alle Erinnerungen an Gesehenes hinweg, die beim Werden dieser Bilder mitgeschafft haben mögen – die naive Erzählerfreude mittelalterlicher Maler, der starre Schnitt byzantinischer Gesichts- und Gewandbildung, das Östlich-Jüdische der Atmosphäre, das bunt Vegetative persischer Miniaturen – ist es die unerwartete Art der Formulierung, die an den Bildern Trilla Haases fesselt. Seltsame Emanationen eines zutiefst Gläubigen, naiver Zwang, in Bildern miterlebend erzählen zu müssen – in vielerlei Beziehung aufschlußreich und von mannigfachem Reiz.

W. R.

Marino Marini

Galerie d'art moderne, 9. September bis 5. Oktober 1945

Die Ausstellung, mit der die junge Basler Galerie ihre Wintersaison eröffnete, war nicht Wiederholung des andernorts schon Gezeigten; sie machte vor allem mit dem zeichnerischen Werk des Bildhauers Marini vertraut. Da gab es sparsame Konturzeichnungen, auf denen der Strich großgesehene Einzelformen weiblicher Akte exakt bezeichnet und zu geschlossenen Gesamtformen rundet. Da gab es – ein Lieblingsthema Marinis – Roß und Reiter, in die vollen Rundungen des

Pferdeleibes der nackte schlanke Reiter eingefügt. Da gab es «Kompositionen» abstrakter fülliger Formelemente, mit virtuosen Schraffuren und Strichlagen wie aus der Fläche des Papiers herausgewölbt, dort seltsame Formbeziehungen zwischen straffen, volumenhaften Körpern, die mit dem Strich liebevoll gestreichelt sind. Von solchen Blättern trat man zu den Statuetten und Reliefs, erlebte diesen unerhörten Drang nach dem möglichst weit in den Raum hinausgetriebenen Volumen im Raume selbst: Ein paar weibliche Figuren, Badende, kniend, kauern, liegend, eine in ihrer erdhaft-sinnlichen Fülligkeit «klassische» Venus. Es ist ein naives, von keiner Reflexion gebrochenes, triebhaftes, südländisches Formen im eigentlichsten Sinne. Vielleicht am deutlichsten wird es, wo Pferde aus der Relieffläche hinausdrängen, wo ein Pferdeleib sich von der Fläche schon völlig gelöst hat und mit unerhörter Kraft in den Raum stößt. Alles ist von trächtigt-südlischer Reife. Nur da und dort zuckt etwa in Masken und Köpfen etwas Schmerzlich-Grüblerisches auf, wie eine Auseinandersetzung mit Zwiespältigkeiten des «Nordens», in den der Südländer versetzt wurde.

W. R.

Solothurn

Ernst Morgenthaler

Museum, 22. September bis 28. Oktober 1945

Ernst Morgenthaler gibt uns in seiner schönen Ausstellung eine Gesamtübersicht über sein Lebenswerk. Der «Verdingbub», sein erstes größeres Bild, ist noch bei Cuno Amiet entstanden und zeigt schon das zähe Ringen des Malers mit seiner Kunst. Von allem Anfang an spiegelt sich sein knorriges, urchiges Wesen wider in lebenssprühenden, humorvollen Landschaften aus Hellsau und Oberhofen. Die beiden innigen «Marienlegenden» dieser Zeit muten einen an wie zarte, reizende Gedichte. In der «Botschaft», auf der man einen märchenhaften Engel sieht, der Joseph zum Aufbruch nach Ägypten mahnt, schaut noch der Niesen in einer verklärten Mondnacht durch die Türe, und ebenso traumhaft verklärt steht das Stockhorn in der «Mondnacht am Thunersee», die wie ein wehmütiges Abschiedslied auf sein geliebtes Bernbiet wirkt.

Nun folgen fruchtbare Jahre in Wollichhofen und Künsnacht, mit dem un-

übertrefflichen Wurf des «Ateliers-lesuchs», jenem Bilde, das einen Herrn in Gehrock und Zylinder darstellt, der sich erschöpft in einem Sessel vom Sonntagsspaziergang ausruht, mit einigen seherischen Landschaften, und der nun bald legendären «Katze» von 1921. Prächtig wirken die fünf Gestalten der «Berner Bauernfamilie», die 1927 an der Landwirtschaftlichen Ausstellung für währschafte Holzbödenschuhe Reklame zu machen hatten. Wer es noch nicht wußte, ersieht daraus, daß Morgenthaler auch für die Wandmalerei das Zeug hat.

Von seinem Aufenthalt in Frankreich bringt er unter andern das wuchtige Bild des «Pariser Vorortzuges», das «Rote Haus in Meudon» und Kinderbilder mit heim. Dann siedelt sich der Maler in Höngg an und zeigt uns hier eine wunderbare Folge von Bildnissen und Landschaften. Eine reiche Reihe von Aquarellen und meisterhaften Zeichnungen vervollständigt unsern Einblick in sein Schaffen. Der Krieg geht nicht spurlos an Morgenthaler vorüber, dessen Malerei ja aus tiefem Herzen kommt. «Der Besuch» und «Der Traum», zwei ergreifende Kompositionen, sowie die «Wintersonne» vermitteln uns die bedrückte Stimmung jener Zeit.

Im Sommer dieses Jahres malt er Hermann Hesse; er kann nun sieben Bildnisse seines Dichterfreundes ausstellen. Allerletzte Landschaften aus Solothurn beschließen diese schöne Schau, die Morgenthaler den Platz anweist, der ihm gebührt, einen Platz inmitten der kleinen mutigen Schar unserer bedeutendsten Maler. J. M.

Zürich

Arte del Ticino

Kunsthhaus, 8. September bis
14. Oktober 1945

Diese Ausstellung war ein großangelegter Versuch, die bedeutendsten Leistungen tessinischer Kunst vom ausgehenden Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, so weit sie mindestens beweglich waren und in der Schweiz sich befanden, zu versammeln und durch einen Überblick über die gegenwärtigen Kunstleistungen des Tessins zu ergänzen. Freiwillige Mitarbeiter der Società Studenti Ticinesi und ein Stab von Sachverständigen verhalfen dem Plane zu seiner Verwirklichung. Die ganze Abteilung alter Kunst konnte auf der gründlichen und liebe-

vollen Beschäftigung der Tessiner mit ihren Kunstdenkmälern aufbauen. Man erlebte die Überraschung, daß wenig beachtete oder entlegene Werke wie die beiden Tafeln der Luini-Schule aus Magadino, das rätselhafte, den Stil der Spätrenaissance (archaisierend?) spiegelnde Altarbild aus Bioggio oder das Stifterbildnis des Vanoni aus Maggia hier ihrem wirklichen Werte entsprechend gewürdigt wurden, und es war erstaunlich, in wie vielen Fällen es gelungen war, schwer transportierbare und in Kirchen festgelegte Werke zu gewinnen. Der Ertrag dieser Bemühungen kam besonders der Malerei des Barocks zugute, wo Giovanni Serodine und Giuseppe Antonio Petrini in ihren Hauptwerken erschienen und eine Fülle von Altarbildern sich um diese beherrschenden Schöpfungen gruppierte.

Wenn trotz dieser großen Leistung das künstlerische Schaffen des Tessins nicht in seinem vollen Glanze vermittelt wurde, so war dies kaum die Schuld der Veranstalter. Seine größte Leistung lag doch wohl auf dem Gebiete der Architektur, von den wandernden Baumeistern der Romanik über die großen Barockarchitekten, die Fontana, Maderna, Borromini, bis zu den Klassizisten Bianchi und Canonica. Dies konnte nur durch eine Gruppe von Photographien und Originalentwürfen dargestellt werden. Und wie bei diesen Architekten, so spielte sich gerade bei den bedeutendsten gleichzeitigen Bildhauern und Malern fast das ganze Schaffen im Auslande ab. Darum besitzt die Schweiz von den meisten Solari, von den Gaggini, von Stefano Maderno, Antonio Raggi und Camillo Rusconi kein einziges Werk. Das Katalogwort von Prof. Linus Birchler über die «Reisläufer der Kunst» bot darum eine wertvolle Ergänzung. Schließlich stehen viele der wichtigsten Schöpfungen auch der im Tessin tätigen Maler und Bildhauer als Fresken, Bauplastik und Stukkaturen in untrennbarem Zusammenhange mit der Architektur, so daß ganze Gebiete dieses Schaffens für die Ausstellung wegfallen mußten.

Darum mochte man es bedauern, daß die Organisatoren in der Großzügigkeit der Darbietung nicht noch etwas weiter gehen konnten. Ähnliche italienische Veranstaltungen der letzten Vorkriegsjahre haben vorbildlich gezeigt, wie durch große Photographien Abwesendes ergänzt werden kann und wie eine geeignete architektonische Umgestaltung der Räume

und Ausstattung mit gutem zeitgenössischem Mobiliar den Kunstwerken wieder etwas von der Atmosphäre geben kann, aus der sie herausgerissen wurden. Statt die Bilder isoliert als selbständige Kunstwerke (was sie nur zum Teil waren) in den vorhandenen Sälen aufzureihen, wäre es eine dankbare Aufgabe gewesen, das dreifache Herauswachsen der Tessiner Kunst aus der kirchlichen, aristokratischen und volkstümlichen Kultur durch ausgewählte Ausstattungsgegenstände zu verdeutlichen und einzelne Epochen, wie z. B. das Tessiner Rokoko um Bustelli und Pozzi oder den volkstümlichen Realismus des 19. Jahrhunderts noch selbständiger abzurunden.

Die Abteilung moderner Kunst hob in richtiger Weise das Wirken einiger der bedeutendsten unter den einheimischen Malern, wie das von Pietro Chiesa und Serge Brignoni, hervor und zeigte in Photographien und Plänen Werke lebender Architekten. Auch hier hätte eine größere Straffheit und Beschränkung auf Wesentliches den Eindruck noch steigern können. Die Ausstellung enthielt von den lebenden Malern und Bildhauern fast ausschließlich verkäufliche Werke der letzten Jahre, während der historische Teil erwarten ließ, daß hier ebenfalls eine Auswahl des Besten aus der Produktion der vergangenen Jahrzehnte im Allgemeinen und nicht allein aus den Atelierbeständen geboten würde.

Es darf bei einem Vergleiche des schweizerischen Ausstellungsstiles mit dem vorbildlichen italienischen nicht vergessen werden, daß dort immer große staatliche Mittel zur Verfügung standen, während in der Schweiz die meisten Kunstausstellungen durch private Vereinigungen organisiert werden. Die großen Verdienste der Organisatoren dieser eindrucksvollen Ausstellungen bleiben ungeschmälert bestehen. h. k.

USA baut

Kunstgewerbemuseum, 8. September bis 7. Oktober 1945.

Diese Ausstellung besteht aus über 400 Photos und vielen Plänen. Sie wurde seinerzeit vom «Museum of Modern Art» in New York zusammengestellt und hat ihre Wanderung nicht nur in den USA, wie das bei den meisten Ausstellungen dieses fortschrittlichen Institutes üblich ist, angetreten, sondern ist durch die Vermittlung des Informationsdienstes der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Bern glücklicherweise auch zu uns gelangt. Sie

Ausstellungen

Basel	Kunsthalle Gewerbemuseum Galerie Schultheß	Otto Staiger Das Reiseandenken in der Schweiz Heinrich Müller	13. Okt. bis 11. Nov. 21. Okt. bis 25. Nov. 20. Okt. bis 9. Nov.
Bern	Kunstmuseum Kunsthalle Schulwarte	USA. baut Ernst Morgenthaler Jugendbuchausstellung	20. Okt. bis 30. Nov. 3. Nov. bis 2. Dez. 24. Nov. bis 4. Dez.
Biel	Galerie des Maréchaux	Paul Robert, D. Galli	10 nov. - 2 déc.
Fribourg	Musée d'Art et d'Histoire	Portraits anciens des collections privées de Fribourg	27 oct. - 25 nov.
Genève	Musée d'Art et d'Histoire Athénée Galerie Georges Moos	Graveurs contemporains des Etats-Unis R. Guinand, H. Theurillat, E. Koenig Blanche Sarzeau, Léonard Meisser Wilhelm Gimmi	13 oct. - 11 nov. 3 nov. - 25 nov. 3 nov. - 22 nov. 17 nov. - 6 déc.
Lausanne	Galerie d'Art du Capitole	Jean Apothélos P. Rt. Perrin	27 oct. - 15 nov. 17 nov. - 31 déc.
Luzern	Kunstmuseum	H. Bachmann, A. Fellmann, F. Stirnimann, J. Zelger	7. Okt. bis 25. Nov.
Neuchâtel	Galerie Léopold Robert	Société des femmes peintres, sculpteurs et décorateurs, section Neuchâtel - Violette Niestlé, Max Dhernet	17 nov. - 2 déc.
Solothurn	Museum Buchhandlung Lüthy	Weihnachtsausstellung - Sektion Solothurn der GSMB. Urban Zacharias Wick	3. Nov. bis 2. Dez. 8. Nov. bis 29. Nov.
St. Gallen	Kunstmuseum	P. Maire, Hermann Oberli	27. Okt. bis 18. Nov.
Schaffhausen	Museum Allerheiligen	Weihnachtsausstellung der Schaffhauser Künstler	21. Okt. bis 30. Dez.
Weinfelden	Turnhalle und Sekundarschulhaus	Fred Sauter	3. Nov. bis 11. Nov.
Winterthur	Kunstmuseum u. Gewerbemuseum Gewerbemuseum	Hans Erni Kunstgewerbe Verkaufsausstellung	9. Sept. bis 4. Nov. 18. Nov. bis 22. Dez.
Zürich	Kunsthaus Graphische Sammlung der ETH. Kunstgewerbemuseum Helmhaus Galerie Aktuaryus Galerie Beaux-Arts Buchhandlung Bodmer Kunstsalon Wolfsberg Atelier Chichio Haller Galerie Neupert Knuchel & Kahl Buchhandlung Waldmann	Hermann Hubacher Die niederländische Landschaft Alte Glasmalerei der Schweiz Zürcher Künstler Wilhelm Gimmi Weihnachtsausstellung Adolf Dietrich, Pierre Guinand Viktor Surbek Ignaz Epper Zeichnungen von Adalbert Trillhaase Eduard Stiefel Paul Bodmer, Fritz Deringer, Rudolf Dreher, Edwin Hunziker, Alfred Marxer Imre Reiner	20. Okt. bis 25. Nov. 22. Sept. bis 15. Dez. 11. Nov. bis 24. Feb. 46 3. Nov. bis 24. Dez. 1. Nov. bis 14. Nov. 18. Nov. bis 31. Dez. 20. Okt. bis 8. Nov. 17. Nov. bis 15. Jan. 46 10. Nov. bis 10. Dez. 1. Nov. bis 25. Nov. 22. Okt. bis 16. Nov. 16. Okt. bis 24. Nov. 15. Okt. bis 10. Nov.
Zürich	Schweizer Baumuster-Centrale SBC, Talstraße 9, Börsenblock	Ständige Baumaterial- u. Baumuster-Ausstellung	ständig, Eintritt frei 8.30-12.30 und 13.30-18.30 Samstag bis 17.00



F. BENDER / ZÜRICH

OBERDORFSTRASSE 9 UND 10 / TELEPHON 327192

Feine Beschläge

BESICHTIGEN SIE MEINE AUSSTELLUNG IN DER BAUMUSTER-CENTRALE ZÜRICH



Rockefeller-Center, New York. Architekten: Reinhardt, Hoffmeister, Corbett, Harrison, MacMurray, Hood & Foulou



Yuba-City (Californien). Im Vordergrund ständige Wohnbauten der Farmarbeiter-Genossenschaft, im Hintergrund anschließend demontable Häuser der Saison-Arbeiter. Architekten: Cairns & De Mars

wird noch in andern Schweizer Städten gezeigt werden, und der Erfolg, den sie in Zürich hatte, rechtfertigt dies ganz besonders.

Auch der gute Kenner neuer amerikanischer Baukunst, die in einem gewissen Sinn das ist, was wir in Europa vor der allgemeinen Reaktion als «Internationale Architektur» und «Neues Bauen» pfliegen, ist erstaunt über den neuen Geist der aus dieser Ausstellung spricht, den Geist der lebendigen, fortschrittlichen, der stürmisch vorwärtsdrängenden Entwicklung. Man hat das Gefühl, daß hier mit großer Sicherheit Maßnahmen ergriffen und großzügig durchgeführt werden, die zu unerwarteten Resultaten führen. Es wird versucht, das Beste, das Fortschrittlichste, das für den Menschen Zweckmäßigste zu erreichen, vollkommen unabhängig von jeder Blut- und Bodentheorie. Die USA hat das nicht nötig, man merkt es. Das Praktische ist maßgebend und entscheidet. Der Mensch ist wichtig und seine Umgebung ihm angepaßt, alles richtet sich nach der Aufgabe, im Sinne «des Jahrhunderts des kleinen Mannes».

Wir erkennen ausgedehnte Produktionsprobleme, die gelöst, – große Gemeinschaftsaufgaben, die in Angriff genommen werden, – unvoreingenommen wie die Schlacht um die Produktionsstätten für den Kriegsbedarf und damit die Lösung der Industriearbeitersiedlungen. Als Übergangslösungen sind sie vorbildlich, und was wir daran bewundern, ist die völlig andere Einstellung zum Leben, zur Lebensdauer der Objekte, zum Eigentum. Das Haus wird hier in vielen Fällen zu einem Gebrauchsgegenstand, der dem Verschleiß unterworfen ist, und der von der Weiterentwicklung rasch überholt wird, dessen Lebens-

berechtigung nicht viel länger dauert als die eines Autos. Produktion und Konsumation sind in der Idee sehr viel weiter gefaßt als bei uns, wo das Haus noch nicht zu den Konsumgütern zählt, sondern als Investitionsobjekt betrachtet wird. Diese völlig veränderte Struktur, die durch die Entwicklung der Bautechnik gefördert wurde, zeichnet sich auch in der Ausstellung ab. Das Rationelle und Zweckmäßige wird zu erreichen versucht auch im Ökonomischen. Sicherlich ist nicht alles in dieser Weise eindeutig, aber manches zielt in dieser Richtung, und wie schon öfter haben solche Anstöße aus den USA die weitere Entwicklung auch an andern Orten mitbestimmt.

Über die Ausstellung selbst und die gezeigten Konstruktionsmethoden orientierten Architekt Alfred Roth und Architekt William Wurster im Septemberheft des «Werk».

Die Ausstellung wurde in Zürich von Arch. Alfred Roth aufgebaut innerhalb des Grundschemas, nach dem das Ausstellungsgut geordnet war: 1. Die Grundlagen und die Entwicklung aus der Pionier-Architektur bis zu Frank Lloyd Wright; 2. Die vom Museum of Modern Art ausgewählten Bauten aus den letzten zehn Jahren; 3. Das Wohnungswesen in den USA im Krieg und Frieden; 4. Die Planungen in den USA, unter ihnen der Generalplan von Chicago und die grandiose Leistung der TVA., der Tennessee Valley Authority, die das Gebiet des Tennessee-Flusses von Grund auf reorganisierte und damit eines der schönsten Dokumente für Roosevelts New Deal schuf. Vor allem diese letzten Abteilungen zeigen stark sozial gerichtete Bestrebungen in den USA auf, zusammen mit dem Hang zur Weiträumigkeit und Freiheit.

Wir möchten hier noch besonders auf den Katalog hinweisen, der unter anderem einen interessanten Essay von Frank Lloyd Wright enthält: «Demokratie und Architektur» und mit seinen 29 Abbildungen ein aufschlußreiches Dokument darstellt. In dem soeben im «Verlag für Architektur Erlenbach-Zürich» erschienenen Buch «Wiederaufbau» hatten wir ferner Gelegenheit, neben vielem anderem auch auf einen großen Teil der in der Ausstellung gezeigten Baumethoden und Siedlungsbauten (mit Abbildungen und Plänen) hinzuweisen. Ein Amerika-Sonderheft des «Werk» erscheint voraussichtlich nach Weihnachten.

Max Bill

Chronique Romande

Une fois de plus, le Salon de Lausanne s'est ouvert au Comptoir suisse, et l'affluence des visiteurs ainsi que le nombre très encourageant des ventes ont justifié l'esprit d'initiative des organisateurs. Disposé avec une sobriété pleine de goût, jouissant d'une lumière bien calculée, ce Salon rassemble des œuvres qui en général méritent l'attention; et des invités, qui chaque année sont différents, y apportent un élément de renouvellement et de diversité.

Oui, le niveau moyen de ce Salon est satisfaisant. Je souhaiterais pourtant que les exposants affirment une vraie indépendance, manifestent plus d'ardeur à sortir des chemins battus. Il se dégage de toutes ces toiles, à mon goût, une atmosphère de conformisme. On dirait que le plus grand nombre des exposants mettent leur point d'honneur à ne pas différer des voisins. Rares sont ceux qui partent à l'aventure sans s'inquiéter des tendances générales de la communauté. Parmi eux, je tiens à

citer Georges Dessouslavy, dont le beau talent ne fait que mûrir et se fortifier.

Je ne voudrais pas que l'on se méprenne sur ce que je viens d'écrire. Je ne réclame nullement que les exposants du Salon de Lausanne s'échinent à être «avancés». Ainsi que disait l'autre: «Comme c'est bizarre! Il paraît que pour que la peinture soit bonne, il faut qu'elle soit avancée; et pour la viande c'est le contraire...» L'art contemporain... n'a que trop souffert de cette surenchère perpétuelle, de cette obsession malade de l'avant-garde. Ce qui importe avant tout, c'est qu'une œuvre soit belle, qu'elle apporte le sentiment d'une personnalité en pleine possession de ses moyens.

Je souhaite que parmi les artistes qui exposent au Salon de Lausanne, il s'en trouve pour faire autre-chose que le petit paysage de Lavaux ou du Jorat, le petit intérieur, la petite nature morte, où l'on retrouve prudemment dosés les enseignements de Corot et de Cézanne. On donnerait je ne sais quoi pour voir surgir dans cette assemblée correcte quelqu'un qui, au lieu de répéter en les diluant et en les atténuant les dernières modes du Paris d'avant la guerre, ferait carrément bande à part, et qui, sans se mettre à loucher du côté de Matisse, Rouault, Picasso et Dubuffet, ne se gênerait pas pour aller demander des leçons et des exemples aux Etrusques ou aux Hindous, à Piero della Francesca, à Ingres, à Velasquez ou à Poussin. «Vous êtes sévère à l'excès, et trop exigeant, me diront certains. Vous savez bien que chez nous les artistes ont bien plus besoin d'être encouragés que d'être critiqués.» Je connais l'antienne; mais je demeure persuadé que chez nous comme ailleurs, le critique fait une tâche autrement plus utile s'il tient l'artiste en haleine, et s'efforce d'obtenir de lui toujours davantage, que s'il lui passe la main dans le dos en s'écriant à tout bout de champ: «Admirable! Génial! Et quel style!»

•

A Genève, l'exposition de la Gravure française contemporaine aura fermé ses portes lorsque paraîtront ces lignes, et sera installée dans une autre ville de Suisse. C'est une remarquable exposition, où l'on n'a admis que des œuvres de choix, et qui fait grandement honneur à la gravure française d'aujourd'hui. La plupart des estampes exposées ont été exécutées depuis six ans; et lorsque l'on réfléchit aux conditions dans lesquelles les artistes ont travaillé, à leurs souffrances morales et physiques, à la pénurie de métal, d'encres, de vernis, de papier, on ne peut que leur tirer un grand coup de chapeau. Non seulement travailler

dans de pareilles conditions, mais bien travailler, créer des œuvres aussi réussies, voilà qui accroît encore l'estime et l'affection que l'on éprouvait pour ces artistes.

Les graveurs de notre temps, comme ceux de tous les temps, n'ont pas ressenti à l'égard du sujet la méfiance que lui témoignent les peintres d'aujourd'hui. Beaucoup de ces estampes retracent une scène de la vie contemporaine, ou expriment les sentiments profonds de l'artiste, son indignation, sa révolte, sa pitié, devant les spectacles qu'offraient ces six années d'horreur. Ainsi Soulas, dans une planche que je n'hésite pas à qualifier de chef d'œuvre, nous montre le Pont Royal à demi-démoli; tandis que Wehrlin, qui expose par ailleurs un fort beau portrait de l'acteur Dullin, nous donne avec Le Cauchemar une vision fantastique d'un bombardement. D'autres se détournent de cet enfer pour se rafraîchir en portant leurs regards sur la nature; ainsi Jacquemin avec ses admirables sites de Lorraine. D'autres enfin n'hésitent pas à s'attaquer à des sujets qui il y a dix ou quinze ans auraient paru le comble du «pompière»: de ce thème pour concours de l'Ecole des Beaux-Arts, «Le Seigneur de Mauves découvrant le corps de Charles le Téméraire», Michel Ciry a tiré une estampe fort curieuse, très évocatrice sous son apparente objectivité, et qui donne très envie de connaître d'autres œuvres de lui. Quant à la série des estampes de Vuillard, elles attestent la science et la sensibilité de ce bel artiste, démontrent comme il a su associer une remarquable fraîcheur d'impression avec un grand raffinement. Elles permettent d'oublier les dix dernières années de la carrière de Vuillard, durant lesquelles on avait pu voir cet homme jusque-là si foncièrement indépendant en venir à un art pour grands bourgeois enrichis. C'est là, dans ces lithos en couleurs aux subtiles combinaisons de tons, au dessin si savant dans son apparente gaucherie, qu'est le vrai Vuillard; et aussi dans cette admirable eau-forte de la place Vintimille, qui peut-être est l'expression la plus juste de ce qu'est Paris pour ceux qui y ont vécu.

•

Il faut bien reconnaître qu'auprès de cette exposition de la Gravure française contemporaine, ce qu'on a vu ailleurs à Genève souffrait de la comparaison. Ainsi l'exposition Roger Ferrero à l'Athénée, où un jeune artiste certainement doué mais un peu trop pressé a montré des œuvres inégales, certaines ne manquant pas de sensibilité, et d'autres

n'étant qu'un pastiche naïf de maîtres en vogue. En même temps, l'Athénée recueillait la peinture de G. Duplain, des paysages dont la place serait plutôt dans les vitrines d'un Prisunic. L'Athénée a montré ensuite des dessins d'un faire assez monotone de Xavier Fiala, et des toiles toujours adroites et pas toujours sensibles de Rudolf Zender. Il y a autrement plus de talent et plus d'espoir dans les œuvres que Henri Noverraz a exposées à la Galerie Moos, s'il ne se laisse pas ensorceler par les préjugés à la mode, et les derniers slogans de Montparnasse. Ce qu'il expose est inégal, et peut à l'occasion être même assez quelconque. Mais quand il réussit, son art a une qualité qui est bien à lui, une spontanéité un peu âpre, qui fait penser à la saveur de la pêche de vigne. Mais saura-t-il garder la tête libre, être vraiment lui-même, et ne pas emboîter le pas? Je le souhaite.

François Fosca

Film

2. Internationale Filmwoche in Lugano

1. bis 9. September 1945

Der Charakter einer Schau von schweizerischen Avant-Premieren war diesmal für Lugano ein arges Handicap. Man hatte sich alle Mühe gegeben, das Beste zu bieten, was zur Zeit auf dem schweizerischen Filmmarkt aufzutreiben war; aber die internationalen Transportschwierigkeiten verhinderten im letzten Augenblick das Eintreffen von so bedeutenden Werken wie «Les anges du péché», zu dem Jean Giraudoux den Dialog geschrieben hatte, und «Three caballeros», dem neuesten abendfüllenden Walt Disney.

Der deutsche Film fiel ganz aus; der russische bot nicht mehr als einen in der ersten Hälfte oft packenden, in der zweiten hingegen sehr zerfahrenen Dokumentarfilm über die Niederlage der Deutschen vor Moskau. Die italienische Produktion wartete mit zwei älteren Stücken auf, von denen das eine, «T'amerò sempre», von Camerini, trotz seiner x-mal erzählten Story mit seinem sauberen Stil wohl neben dem allgemeinen Durchschnitt bestehen konnte; das zweite aber, «La signora in nero», war trotz seinen paar Darstellern von Rang ein Beispiel dafür, daß die entfesselte italienische Filmerei oft auf eine entfesselte Schauspie-

lerei hinauslief, und daß bei der Gestaltung einer Filmwoche nicht nur Leute entscheiden, die etwas vom Film verstehen und ihre Ehre in die Darbietung des Besten setzen.

Die Bedeutung der diesjährigen Festwoche lag vor allem darin, einen Überblick zu vermitteln, der eine Reihe von gültigen Schlüssen auf die Gesamtproduktion zuließ. Allgemein dominierte der Eindruck, daß der amerikanische Film an einem bedeutenden Wertverlust leidet. Der technisch und filmisch vollendetste Streifen der normalen Produktion war der Revue-, Sing- und Tanz-Film «Cover girl» in Technicolor. Der Problemfilm «Watch on the Rhine» zeugt von einem betrüblichen Unverstand gegenüber dem Wesen der europäischen Widerstandsbewegungen; «Tender comrade», der von den Problemen der zu Hause gebliebenen Soldatengattinnen handelt, ist in seiner antifaschistischen und antischwärzhändlerischen Propaganda von entwaffnender Naivität; «Phantom at the Opera» will ein farbiger Opern- und Grusel-Film zugleich sein und ist daher keines von beiden. Alfred Hitchcocks Spionagerießer «Foreign Correspondent» steht hoch über den spekulativen oder gutgemeinten Machwerken; doch stammt er aus dem Jahre 1940. Ernst Lubitschs reizende Komödie «Heaven can wait» in Farben wirkte auf diesem ziemlich grauen Hintergrund wirklich wie ein beglückender Farbfleck.

Leider war die englische Produktion nur durch ein einziges Werk vertreten. Leslie Arliss' «The Man in Grey», ein romantisches Drama aus der englischen Régence, war bedeutend genug, um zu zeigen, daß der englische Film mindestens in einzelnen Leistungen schon eine sehr hohe Stufe erklommen hat.

Die großen Überraschungen kamen diesmal aus Frankreich und aus Schweden. Frankreich brachte in Jacques Beckers «Goupi Mains Rouges» ein bäuerliches Milieustück von großer Kraft. «Le carrefour des enfants perdus» handelt von der Rettung jugendlicher Verwahrloster, und obgleich das Thema einerseits stark an den russischen «Weg ins Leben» erinnert und andererseits bisweilen ein wenig nach Vichy-Wasser schmeckt, vermögen die Sauberkeit der Gesinnung und die Echtheit der jugendlichen Darsteller sich auf jeden unbefangenen Zuschauer zu übertragen. Ein eigentliches Gesinnungswerk haben wir hingegen in André Malraux' «L'espoir» vor uns; der Film ist so reich an Bedeutung,

Werten und Schönheiten, aber auch an genialen Mängeln, daß wir auf so engem Raum weder dem Film, noch den geschilderten Episoden aus dem spanischen Krieg von ferne gerecht werden könnten. – Allen drei Filmen aus Frankreich ist indessen das Eine gemeinsam, daß sie aufs eindringlichste beweisen, daß eine realistische oder naturalistische Filmkunst auch anderes vermitteln kann als eine verzweifelte oder zersetzende Weltanschauung («Quai des brumes», «Le jour se lève» und so viele andere).

Ähnliches wie von «L'espoir» gilt auch vom Schwedenfilm «Ordet» (Das Wort) nach Kaj Munks bekanntem Drama. Die Verfilmung hat Rune Lindström, den jugendlichen Autor und Hauptdarsteller des «Himmelsspiels» zum Verfasser, der hier auch die Rolle des jungen Theologen spielt. Eine weitere schwedische Überraschung waren die drei Naturfilme von Arne Sucksdorff, der uns bei dieser Gelegenheit als einer der bedeutendsten und feinsinnigsten Dokumentarfilmschaffenden der neuesten Zeit vorgestellt wurde.

Überhaupt retteten die Dokumentarfilme außerhalb des Programms manche im Programm selber leicht rampionierte Ehre: Frank Capras Aufklärungsfilm über die Kriegsursachen (Erste und zweite Nummer der Serie «Why we fight») sind vielleicht das Beste, was die Vereinigten Staaten uns in diesem Krieg an Filmen gebracht haben, und Walt Disneys antihitlerische Zeichenfilme «Der Führer's face» und «Reason and emotion» machten mit ihrer sich selbst mitironisierenden Propaganda manche Verstimmung wieder gut, welche anderswo sturer Ernst oder Unehrllichkeit verursacht hatten.

Auch die Schweiz hatte einige Dokumentarstreifen angesagt, um die Nichtexistenz von schweizerischen Spielfilmen zu entschuldigen. Um so bedauerlicher ist es, daß kommerzielle Rücksichten nur einen einzigen davon zur Vorführung bringen ließen.

jnb.

Internationaler Filmkongreß in Basel 30. August bis 8. September 1945

Der Film ist eine junge Kunst. Man hätte dem internationalen Filmkongreß dieses Motto geben können. Undiskutierte Voraussetzung dieses ersten, die abschließenden Grenzen überwindenden Gesprächs auf kulturellem Gebiet war, daß der Film eine Kunst ist, ein künstlerisches Ausdrucksmittel

unserer Zeitgenossenschaft. Undiskutiert war auch, daß der Film eine junge Kunst ist, das heißt eine, die ihr Wesen und ihre eigentlichen Möglichkeiten erst zu entdecken beginnt. Unter dem unmittelbaren, in all seinen unabsehbaren Auswirkungen noch unverwunden gegenwärtigen Erlebnis der jüngsten Schreckensjahre war man dabei allgemein fast allzu sehr beflissen, die Art und Weise bisheriger filmischer Manifestation in Bausch und Bogen abzulehnen. In der gegenwärtigen Situation durfte man vielleicht nicht einmal, selbst wenn man es gekonnt hätte, objektiv sein. Positiv war wohl gerade die Subjektivität oder Einseitigkeit, mit der man von der Überzeugung befeuert war: Bisher haben wir alles falsch gemacht; wir wollen es besser machen; wir fangen neu an; wir müssen in jeder Beziehung neu anfangen, also auch hier. Überdies war man sich durch alle die Vertretungen aus 12 verschiedenen Ländern hindurch eines gewissen Manifestcharakters dieses ersten Kongresses bewußt. Aus dem Bedürfnis, die kulturelle Indifferenz gegenüber dem Phänomen Film zu brechen, überwertete man dessen kulturelle Mission insoweit, als man nur von dieser sprach. Mit programmatischer Entschiedenheit wandte man sich gegen die nur industrielle, wirtschaftliche (lies: weitgehend kapitalistische) Ausbeutung des Films, um desto klarer und entschiedener seine erzieherische Aufgabe und Verantwortung, seine unzweifelhaft gewaltigen Möglichkeiten im Dienste eines europäischen Wiederaufbaus herauszuheben. Daß der Film neben dieser ihm zu Recht überbundenen Aufgabe immer auch die Funktion der Meßbudenunterhaltung ohne höheren Zweck (und des sich selbst genügenden Spiels mit höherem Zweck!) besitzen wird, wollte man nicht wahr haben. Man war nicht nur berechtigt, sondern fühlte sich verpflichtet, das anspruchsvollste Bild der filmischen Ausdrucksmöglichkeit zum grundsätzlich verbindlichen für die Zukunft zu erheben.

Gefesselt vom historischen Augenblick unmittelbar nach Kriegsende, in dem der aufbauende Wille angetrieben wird nicht nur vom Bedürfnis, die Leiden zu heilen, sondern mit den am Leiden Schuldigen abzurechnen, suchte man nach der Bestimmung der gesellschaftlichen Verantwortung (des soziologischen «geometrischen Orts») des Films, worüber die Erörterung der eigentlichen künstlerischen Möglichkeiten ins Hintertreffen geriet. Es

liegt, für jede Kunst, im Wesen der Sache, daß sich nur in beschränktem Maße theoretisch postulieren läßt, wie eine spezifisch neue Ausdrucksform auszusehen habe. Immerhin ist es notwendig, und es fehlte am Kongreß an diesbezüglichen Voten zum Glück nicht, diese neue künstlerische Ausdrucksform, abgesehen von ihrer gesellschaftlichen Funktion, als Forderung vor sich zu sehen. So wies der italienische Filmschaffende Alberto Lattuada auf die unzulängliche Wirkung eines nur und nur direkt erzieherischen (weltanschaulich lehrhaften) Films hin und betonte die Notwendigkeit einer «forme poétique» für jeden filmisch zu ergreifenden Gegenstand, auch für den realistischsten. Leopold Lindtberg erspürte den Punkt der Synthese. Ausgehend von dem außerordentlichen Kristallisationspunkt des «Panzerkreuzer Potemkin» von Eisenstein hob er eine prinzipielle Entwicklungslinie in der seitherigen Filmproduktion ans Licht. Er zeigte, daß die künstlerisch bedeutenden Filmwerke im Dienste einer neuen Idee menschlich gesellschaftlichen Zusammenlebens stehen. Andersausgedrückt: daß die im Dienste dieser Idee *wirksamen* Filmwerke die künstlerisch bedeutenden sind. *Georgine Oeri*



*Einsiedeln, Galerie im Untern Chor
Photo: Walter Läubli SWB, Zürich*

ken Architektur nicht nur den Maßstab, sondern auch erst das sinnvolle Zentrum gibt.

Der Text und die Bilderläuterungen von P. Ludwig Räber fassen mit benediktinischer gepflegter Beredsamkeit und echter Begeisterung den Ertrag einer ausgebreiteten Belesenheit zusammen. *k.*

Bücher

Walter Läubli: Maria Einsiedeln

Text von Dr. P. Ludwig Räber
O.S.B. 49 Seiten und 97 Tafeln.
22/29,5 cm. Verlag Brügger AG.,
Meiringen, 1944, gebunden Fr. 32.-

Die 97 Photographien von Walter Läubli umschreiben die bewundernswürdige Schöpfung des Klosters Einsiedeln auf vorbildliche Weise. Es gelingt ihnen, den barocken Bau nicht in archäologisch statischer, sondern in wesensverwandt dynamischer Weise darzustellen. In immer neuen Einstellungen von nah und fern, Hochblick und Tiefblick werden die großartige Platz- und Fassadenanlage, die genialen Kuppelräume der Kirche, die Chöre und Kapellen, die stillen Räume der Klausur, die vornehm-ländliche Welt der Ökonomiegebäude und ihre künstlerische Ausstattung als dauernd überraschender Bildfluß abgerollt. Musterbildhaft ist auch die Einbeziehung der menschlichen Gestalt, des Andächtigen, des zelebrierenden Priesters, des tätigen Klosterinsassen, die der barok-

Verbände

Erwiderung auf ein Angebot der Möbel-Pfister AG.

Die Möbel-Pfister AG. trat vor einiger Zeit mit einem Katalog und einer Werbeschrift an die Architekten heran. Die Werbeschrift fordert zu einer Entgegnung heraus, die das Publikum erneut über die in den Vereinsstatuten der BSA- und SIA-Architekten festgehaltenen Bestimmungen zum Provisions-Unwesen aufklären soll.

Unter dem Schlagwort «Sie werden von heute an mehr verdienen» macht nämlich die Firma Möbel-Pfister AG. den Architekten den Vorschlag, 10 % Architektenrabatt zu vergüten, wenn von ihnen durch einen Kundenbesuch ein Barzahlungsgeschäft für fertige Möbel vermittelt worden ist. Dazu kommen ferner die Reisevergütung einer Hin- und Rückfahrt für Käufer und Architekten, sowie das Angebot von 10 % Rabatt auf Möbelpreise für den Eigenbedarf des Architekten. Durch solche Angebote versucht die Möbel-Pfister AG. nichts anderes, als Acquisiteure für ihre Firma heranzu-

ziehen. Dadurch aber werden die Grundsätze des BSA und des SIA schwer verletzt. Man kann sich übrigens leicht ausdenken, was für ungesunde Zustände eintreten müßten, wenn Konkurrenzfirmen dieselben Praktiken beginnen oder gar das Angebot der Möbel-Pfister AG. überbieten würden.

Leider ist zu erwarten, daß es sogenannte Architekten geben wird, die auf die verlockenden Provisions-Angebote eintreten. Diese «Architekten» werden sich aber nicht unter den Mitgliedern der beiden genannten Vereine befinden, da es in der Honorarordnung Art. 25 und im SIA-Vertrag zwischen Bauherr und Architekt (Art. 2, Absatz 2) ausdrücklich heißt: «Ein Architekt BSA oder SIA nimmt außer der Honorierung durch den Bauherrn keinerlei Provisionen oder sonstige Vergünstigungen von Lieferanten und Unternehmer entgegen».

Die Möbel-Pfister AG. kennt diese Bestimmungen wohl. Wir müssen deshalb den Versuch, diese durch groß aufgezogene Reklame und Angebote zu Fall zu bringen und dadurch die einwandfreie Stellung des Architektenberufes zu schädigen, auf das schärfste verurteilen und bekämpfen. Mitglieder des BSA und des SIA sind unbeeinflusste Berater ihrer Bauherren. Ihre Ratschläge richten sich in keiner Weise nach Provisionen von Firmen. Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Mitglieder die Konsequenzen aus derartigen unsympathischen und für unseren Berufsstand beleidigende Angebote ziehen werden.

Bund Schweizer Architekten

Für den Ausschuß

Der Obmann-Stellvertreter:

R. Steiger

Der Schriftführer:

R. Winkler

38. Generalversammlung des BSA

in Bern 8. und 9. September 1945

Den Auftakt zur Generalversammlung bildete ein gemeinsames Mittagessen im Kornhauskeller, wo man Kollegen aus nah und fern wiedersah und begrüßte. Die buntgewürfelte Gesellschaft begab sich hierauf ins Rathaus, wo unser Kollege Martin Risch in der Halle des Rathauses, anhand von Plänen, dessen Umbau erläuterte. Man hatte Gelegenheit, den prächtig umgebauten Bau zu besichtigen, und zwanglos durchzog das BSA-Volk Hallen, Treppenhäuser und Säle, um sich

daraufhin in der würdevollen Erdgeschoßhalle zu vereinigen.

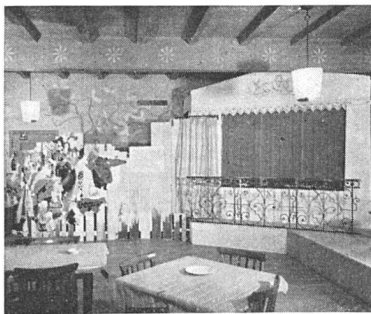
Dort begrüßte, nach einer gediegenen musikalischen Einleitung durch das Furiquartett, Regierungsratspräsident *Robert Grimm* den BSA im Namen der Regierung.

Im Großratsaal ergriff Baudirektor *E. Reinhard* das Wort zu einem wohl-durchdachten Vortrag über den Architekten und seine Zeit. Der Vortragende stellte die These auf, daß die alten Berner, etwa 5000 an der Zahl, im unerhörten Glauben an ihre Freiheit und Zukunft Münster und Rathaus bauten, die für ihre Zeit gewaltige Bauaufgaben darstellten. Dazu bildet die heutige Gemeinde Bern einen krassen Gegensatz, die sich nicht entschließen kann, ob das neue Stadthaus einen repräsentativen Stadtrats-Saal erhalten soll oder nicht. Er forderte die Architekten auf, tatkräftig an der Gestaltung der Zeit teilzunehmen, um sie zu erfassen und daraus die zeitgemäße Formensprache der Architektur zu finden. Jede Zeit hat ihre Formensprache und daher sind Formgebungen, die vergangenen Zeiten entstammen, für die Lösung unserer heutigen Aufgaben unbrauchbar. Der Vortragende findet die Stellung des Architekten in der heutigen Gesellschaft zu wenig anerkannt. Den Titelschutz zu erringen, sei eine unserer Aufgaben.

Nationalrat *E. Reinhard* kommt zum Schluß, daß unser Bodenrecht geändert werden müsse, damit die sozialen Bauaufgaben, sowie die Fragen der Landes-, Regional- und Ortsplanung der Zukunft gelöst werden können.

Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag eröffnete der Zentralpräsident *Edmond Fatjo* den geschäftlichen Teil der Generalversammlung, an dem 95 Mitglieder teilnahmen. In seinem Eröffnungswort dankte er Behörden und Armee für ihre Maßnahmen und ihre Tatkraft, dank deren wir vom Krieg verschont wurden und nun der kommenden Aufbauzeit entgegen gehen können. Er gedachte der verstorbenen BSA-Mitglieder *Herm. Herter* und *Joh. Scheier*. Die Generalversammlung behandelte die statutarischen Geschäfte. Zum Traktandum «Titelschutz» wurde nach den Ausführungen von Kollege *Baur* einstimmig folgende Resolution gefaßt:

«Der Bund Schweizer Architekten tritt erneut für eine schweizerische Regelung der Frage des Titelschutzes für Architekten ein, unter Wahrung der freien Aufstiegsmöglichkeit aller, die sich über genügende Fähigkeiten ausweisen. Kan-



38. Generalversammlung des BSA in Bern. Die Bühne im Restaurant Dählhölzli



In Gerzensee. Der Verfasser der «Fernsehsendung», *S. Oll*, Architekt SIA



Aarefahrt. Die Berner Kollegen *Brechbühler*, *Krebs*, *Rüfenacht*

tonale Regelungen schränken die Freizügigkeit zu stark ein und sind deshalb abzulehnen.»

Lediglich die Statutenrevision brachte einiges Leben in die sonst wie üblich glatt ablaufende Sitzung. Die neuen Statuten wurden nach artikelweiser Beratung einstimmig angenommen. Der Zentralvorstand wurde in seiner bestehenden Zusammensetzung für den Rest der Amtsdauer bestätigt. Als nächstjähriger Versammlungsort wurde die Westschweiz (Lausanne) bestimmt. Im Restaurant Dählhölzli versammelte sich die Gesellschaft zu einem fröhlichen Abend, den die Mitglieder der Ortsgruppe Bern unter Mitwirkung einiger ihrer Damen mit musikalischen Vorträgen und einem Sketch unterhaltsam gestalteten.

Am Sonntagmorgen ging's trotz Regen nach Kaufdorf und zu Fuß nach Gerzensee. In eifrigem Gespräch, oft unter einem gemeinsamen Schirm Schutz suchend, bummelten Kollegen und Damen anderthalb Stunden durch eine nebelverhängte Landschaft, die bei gutem Wetter zu den schönsten des Bernerlandes gezählt werden darf.

Im Bären zu Gerzensee wurden wir durch ein herrliches ländliches Mittagmahl für den Regen entschädigt, und bald lebte die beste BSA-Feststimmung wieder auf. Trachtenchor und Bauernkapelle halfen mit, die Stimmung schönwettergleich zu gestalten, und nur ungern brach man auf. Viele verzichteten auf die geplante Pontonfahrt auf der Aare vom Talgut nach Bern; aber für diejenigen, die sie wagten, wurde diese Fahrt zu einem seltenen Genuß, ungeachtet der beiden Regenschauer zu Anfang und zu Ende.

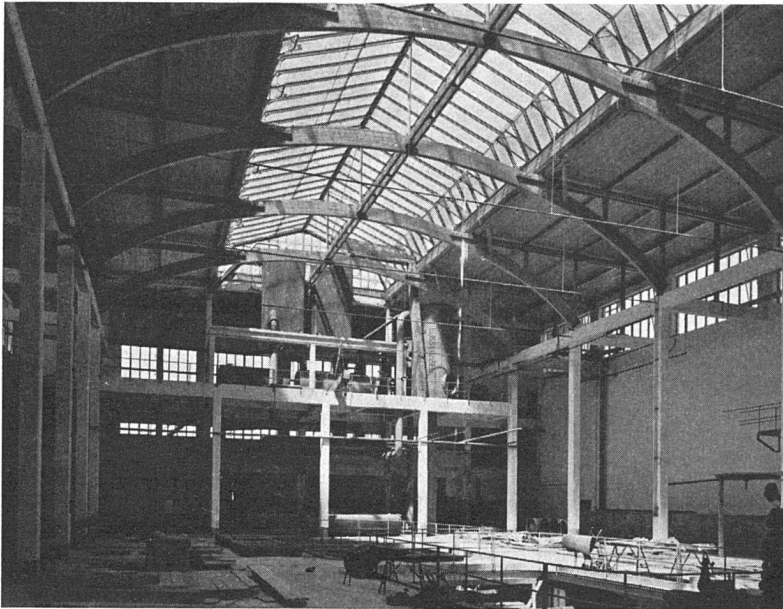
Die erste Friedens-Generalversammlung bot Gelegenheit, mit Kollegen und Freunden Fragen aller Arten, des Berufs und der Zukunft zu besprechen, und hat den Zweck der Auffrischung freundschaftlicher Beziehungen voll erfüllt.

Der Chronist der Generalversammlung 1945 schreibt sicher im Sinne aller Beteiligten, wenn er zum Schluß der Ortsgruppe Bern den besten Dank für die gute Durchführung des Anlasses ausspricht.

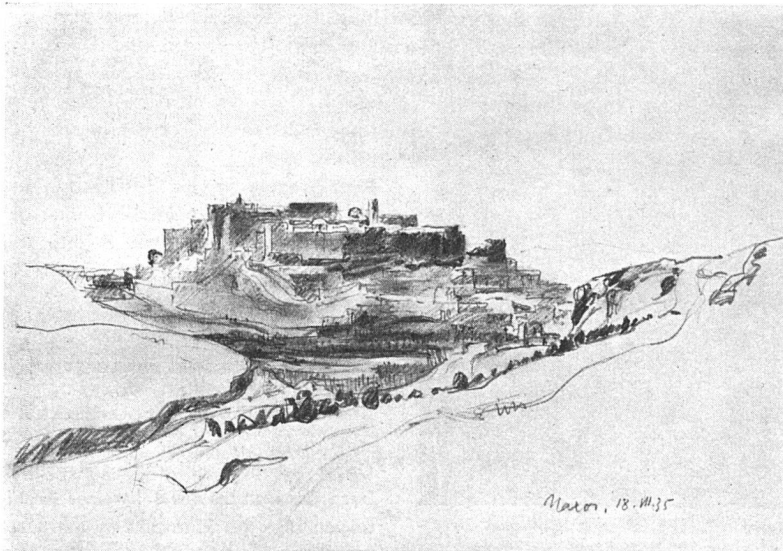
r. w.

Aus der Werkstatt der Architekten

Unter diesem Titel hat die Ortsgruppe Bern des Bundes der Schweizer Architekten BSA im Kantonalen Gewerbemuseum vom 8. bis 30. September eine Ausstellung veranstaltet. Anlaß dazu gab die 38. Jahresversammlung des BSA, die dieses Jahr in Bern stattfand. Ausgestellt haben 20 Mitglieder der Ortsgruppe, mit etwa 60 Tafeln mit Plänen, Photos, Perspektiven und einigen Modellen. In einem besonderen Skizzenkabinett zeigten drei Architekten (*Hans Bracher*, *Hans Klauser* und *Max Jenny*) gleichsam außerhalb ihrer eigentlichen Berufarbeit, auf Wanderungen und Reisen ausgeführt, zum Teil sehr schöne Skizzenblätter von Baudenkmalern und Landschaften. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit der vor rund zwei Jahren an gleicher Stelle durchgeführten Ausstellung von Architekturzeichnungen *Hans Bernoullis*, die bewies, was der Architekt auf diesem Gebiete leisten kann. Dauerlicher Weise verzichtet der Bau-



Zuckerraffinerie Aarberg, Halle mit Hetzerbindern. Henry Daxelhofer, Architekt BSA und W. Siegfried, Ingenieur SIA, Bern (Ausstellung «Aus der Werkstatt des Architekten»)



Naxos. Bleistiftzeichnung von Max Jenny, Architekt BSA, Bern

künstler von heute immer mehr auf diese Übung und Ausdrucksart, ob schon sie ihm indirekt großen Nutzen bringen kann.

Der Zweck der Ausstellung «Aus der Werkstatt des Architekten» war im Grunde der, einen engeren Kontakt der Bürgerschaft von Stadt und Land, der Behörden und der Schüler von Fach- und höhern Schulen mit den Architekten herzustellen. Leider war der Besuch von seiten des Publikums recht schwach. Zwar waren die Ausstellungsgegenstände, Pläne, Photos, Modelle, Zeichnungen in vorzüglicher Art dargestellt; das Material war reich, die Photo-Bilder besonders schön ausgewählt und gut aufgezogen; aber es fehlte irgend ein Funke, der von den

Ausstellern zu den Besuchern überspringen sollte. Beim Durchwandern der Ausstellung freute man sich der auffallend einheitlichen Ausdrucksform der ausgestellten Bauwerke (Kirchen, Industriebauten, Siedlungen, Spitäler, Großgaragen, Wohnbauten, Stein- und Holzhäuser, Turnhallen, Banken, Archive usw.) und wunderte sich gleichzeitig über die Uneinheitlichkeit, die immer noch draußen in der Welt der Realitäten festzustellen ist.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit den Architekten, die ja nur selten ihre Arbeiten öffentlich ausstellen, die Anregung geben, einmal einen andern Weg zu beschreiten, nämlich eine Ausstellung zugunsten der Laien zu versuchen. Immer wieder kommt es vor,

daß sich der Bürger nicht im klaren ist, was er zu unternehmen hat, wenn er ein Haus bauen lassen möchte. Wie sucht er sich den geeigneten Architekten? Welches ist das übliche Vorgehen? Wann wird er zu Zahlungen verpflichtet? Wie wickelt sich der Ablauf der Dinge bis zur glücklichen Bauvollendung ab, und was geschieht nachher im Hinblick auf Garantien, Zahlungen, Verantwortlichkeiten? Das wären einige Einblicke in die Werkstatt des Architekten, die den Kontakt mit dem Laien sicherlich erleichtern könnten.

ek.

Direktor Alfred Altherr †

Am 11. September 1945 starb in Herrliberg Architekt Alfred Altherr SWB, Direktor der Kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums Zürich in den Jahren 1912 bis 1938. Ein ausführlicher Bericht im Dezemberheft des «Werk» wird seine Persönlichkeit und seine großen Verdienste um die Entwicklung der angewandten Kunst in der Schweiz würdigen.

Wettbewerbe

Entschieden

Aménagement d'un centre touristique à Montreux

Le Jury composé de MM. Ed. Jaquet, Syndic de la Commune du Châtelard-Montreux; Hans Bernoulli, architecte FAS, Bâle; Arnold Hoechel, architecte FAS, Genève, a décerné les prix suivants: 1^{er} prix (Fr. 2000): M. Charles Brugger, Lausanne; 2^e prix (Fr. 1800): Italo Ferrari, Lausanne; 3^e prix (Fr. 1200): Louis J. Ruche, Lausanne. En outre il a accordé une allocation de Fr. 800, cinq de Fr. 600 et quatre de Fr. 300.

Wiederaufbau des Vereinshauses, Pfarrhauses und der Kleinkinderschule mit Schwesternhaus in Schaffhausen

In diesem engeren Wettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: *Projekt A* (Vollständige Neuüberbauung): 1. Preis (Fr. 800): Paul Albi-ker, dipl. Arch.; 2. Preis (Fr. 500): J. Schneider, Baumeister; 3. Preis (Fr. 400): Alfons Ruf, Arch.; 4. Preis

Wettbewerbe

Veranstalter	Objekt	Teilnehmer	Termin	Siehe Werk Nr.
Schulpflege Pfungen	Schulhaus mit Turnhalle in Pfungen	Die in den Bezirken Winterthur und Bülach verbürgerten oder seit mindestens 1. September 1944 niedergelassenen Architekten schweiz. Nationalität	15. März 1946	Dezember 1945
Stadtrat von Zürich	Sekundarschulhaus mit Turnhallen auf dem Rebhügel in Zürich 3	Die in der Stadt Zürich verbürgerten oder seit mindestens dem 1. September 1944 niedergelassenen Architekten	15. Nov. 1945	Oktober 1945
Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich	Neubau der Frauenklinik des Kantonsspitals Zürich	Die im Kanton Zürich verbürgerten oder seit mindestens 1. Mai 1944 niedergelassenen Architekten schweizerischer Nationalität	21. Januar 1946	Sept. 1945
Regierungsrat des Kantons Thurgau	Ausbau des Thurgauischen Kantonsspitals in Münsterlingen	Die im Kanton Thurgau verbürgerten oder seit dem 1. Januar 1945 niedergelassenen Architekten	17. Dez. 1945	August 1945
Città di Lugano	Bebauungsplan für Lugano	Die im Bezirk Lugano heimatberechtigten oder seit dem 1. Januar 1944 niedergelassenen Fachleute schweizerischer Nationalität	verlängert bis 30. Nov. 1945	Mai 1945

(Fr. 300): Otto Schweri, Arch.; 5. Preis (Fr. 200): A. Zeindler, Arch., alle in Schaffhausen. *Projekt B* (Teilweise Neuüberbauung): 1. Preis (Fr. 700): Paul Albiker, dipl. Arch.; 2. Preis (Fr. 500): J. Schneider, Baumeister; 3. Preis (Fr. 200): A. Zeindler, Arch., alle in Schaffhausen. Ferner erhält jeder Teilnehmer pro Entwurf Fr. 300 als feste Entschädigung. Preisgericht: Pfarrer M. Haag, Schaffhausen; A. Higi, Arch., Stadtrat, Zürich; Alois Stadler, Arch., Zug; A. Weiß, dipl. Baumeister, Winterthur; H. Leutenegger, Bahnmeister, Schaffhausen. Das Preisgericht empfiehlt, den Träger des ersten Preises mit der Weiterbearbeitung des Projektes A zu beauftragen.

Schulgebäude für Sekundarschule und Oberstufe der Primarschule auf «Bergalden» in Horgen

In diesem engeren Wettbewerbe unter acht eingeladenen Architekten traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 1800): Peter Müller, Arch., Horgen; 2. Preis (Fr. 1300): Albert Kölla, Arch. BSA, Wädenswil; 3. Preis (Fr. 1200): Hans Vogelsanger in Fa. Vogelsanger, Schwarzenbach und Nabol, Zürich, Rüslikon; 4. Preis (Fr. 1000): Hans Roth, Arch., Kilchberg; 5. Preis (Fr. 700): Heinrich Müller, in Fa. Müller und Freytag, Thalwil. Preisgericht: Dr. W. Kunz, Präsident der Schulpflege, Vorsitzender; W. Hegetschweiler, Bauvorstand der Schulpflege Horgen; A. Schmid, Arch., Thalwil; A. H. Steiner, Stadtbaumeister, Arch. BSA, Zürich; R. Steiger, Arch. BSA, Zürich. Das Preisgericht empfiehlt, die weitere Bearbeitung dem Verfasser des erstprämierten Projektes zu übertragen.

Schulhaus mit Turnhalle in Eschenbach (Luzern)

In diesem engeren Wettbewerb unter 7 Architekten traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 3000): Emil Jauch, dipl. Arch., Luzern; 2. Preis (Fr. 1800): Moritz Räder, dipl. Arch., Luzern; 3. Preis (Fr. 1600): Albert Zeyer, Arch. BSA, Luzern. Ferner 1 Ankauf zu Fr. 1600: Gisbert Meyer, dipl. Arch., Luzern; 2 Ankäufe zu je Fr. 500: A. Boyer, dipl. Arch., Luzern, und Werner Burri, Arch., Luzern. Außerdem erhält jeder Wettbewerbsteilnehmer eine Entschädigung von Fr. 500. Preisgericht: Hermann Baur, Arch. BSA, Basel; Alfred Oeschger, Arch. BSA, Zürich; Dr. jur. Candid Sigrist, Amtsstatthalter, Hochdorf; Erwin Bürgi, dipl. Arch., Luzern. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämierten Projektes mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen.

Schulhaus mit Turnhalle, Turn- und Pausenplatz und Kaplanei in Domat/Ems

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 2000): Jakob Padrutt, Arch., Zürich; 2. Preis (Fr. 1500): René Marugg, Arch., Zürich; 3. Preis (Fr. 1400): Arnold Rietmann, Arch., St. Moritz; 4. Preis (Fr. 1100): Zietzschmann & Bachmann, Arch., Davos-Platz. Ferner je ein Ankauf zu Fr. 1000: Alfred Theus, Arch., Chur; zu Fr. 800: Christian Trippel, Arch., Zürich, und zu Fr. 600: Jürg Flury, Arch., Zürich. Entschädigungen erhielten 2 Entwürfe zu je Fr. 400 und 6 Entwürfe zu je Fr. 300. Preisgericht: Pfarrer Brenn; Anton Jörger, Ge-

meindepräsident; Hans Hächler, Arch., Eidg. Bauinspektor, Zürich; Alfred Oeschger, Arch. BSA, Zürich; J. E. Willi, Arch., Kantonsbaumeister, Chur.

Lorospital II der Inselkorporation Bern

In diesem beschränkten Wettbewerbe unter vier Berner Architektenfirmen traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 2300): Dubach und Gloor, Architekten BSA; 2. Preis (Fr. 2200): Otto Brechbühl, Arch. BSA; 3. Preis (Fr. 1100): Zeerleder und Wildbolz, Architekten; 4. Preis (Fr. 400): Henri Daxelhofer, Arch. BSA. Das Preisgericht empfiehlt, unter den beiden ersten Preisträgern einen zweiten beschränkten Wettbewerb zu veranstalten. Preisgericht: Dr. med. H. Frey, Inseldirektor, Bern; P.-D. Dr. med. E. Baumann, Langenthal; Rudolf Gaberel, Arch. BSA, Davos; Stadtbaumeister Fritz Hiller, Arch. BSA, Bern; Prof. Dr. med. P. H. Rossier, Zürich; Prof. Dr. med. O. Schürch, Winterthur; Rudolf Steiger, Arch. BSA, Zürich; Paul Vischer, Arch. BSA, Basel.

Berichtigungen

Wettbewerb Frauenklinik in Zürich

In der Anzeige des neueröffneten Wettbewerbes für eine Frauenklinik des Kantonsspitals Zürich ist zu ergänzen, daß dem Preisgerichte ferner Prof. Dr. Hans Hofmann, Arch. BSA, Zürich, angehört. Die Unterlagen sind auf der Kanzlei des Kantonalen Hochbauamtes, Walchetur, Zimmer 413, Zürich, zu beziehen.

**vom Schweiz. Großhandelsverband
der sanitären Branche, Zürich**

Warenverknappung

Die Warenverknappung macht sich schon seit einiger Zeit auch beim Sanitärgrößhandel deutlich und in unliebsamer Weise bemerkbar. Der Grund dieser wenig erfreulichen Tatsache liegt einerseits am Mangel der absolut nötigen Rohstoffe, vor allem an Kohle, Eisen, Tonerden, Metallen usw., andererseits am Fehlen der Transportmöglichkeiten, die auch allenfalls noch vorhandene Importgelegenheiten ausschließen. – Unter den obwaltenden Umständen sind wir auf unserem Gebiete einzig und allein auf die Inlandsindustrie angewiesen, die aus den dargelegten Gründen ihre Produktion ebenfalls stark drosseln mußte.

Beim derzeitigen gesteigerten Bedarf an Neuwohnungen muß deshalb die Warenverknappung sich auch auf unserem Gebiete ungünstig auswirken. Währenddem ein Großteil der Apparate noch ohne wesentliche Einschränkungen abgegeben werden kann, lassen sich für andere Artikel derartige Maßnahmen nicht vermeiden. Jeder Großhändler hat die Pflicht, mit seinen Vorräten haushälterisch umzugehen und für eine gerechte Verteilung derselben unter möglichst viele seiner Kunden einzutreten. Es ist deshalb weder schlechter Wille, noch Schikane, oder gar Ausnützung der derzeitigen Situation, wenn ein Grossist nicht mehr alle ihm erteilten Aufträge entgegennehmen und zu 100 % ausführen kann.

Unter diesen Umständen ist eine rechtzeitige Fühlungnahme mit dem Lieferanten doppelt wichtig. Er wird seinem Kunden eher entsprechen können, wenn er beizeiten seine Dispositionen treffen und seine Kontingente einteilen kann. Andererseits lassen sich im Stadium des Projektes noch leichter Änderungen und Anpassungen an die gegenwärtigen Verhältnisse vornehmen und schließlich kann sich der Auftraggeber in diesem Falle auch noch mit anderen Grossisten ins Einvernehmen setzen, wenn sein Lieferant den ihm zugedachten Auftrag überhaupt nicht oder nur teilweise annehmen kann.

Diese Warenverknappung wird nicht ewig dauern, um so wichtiger aber ist es, während ihres Bestehens alles vorzukehren, um ihre Auswirkungen auf ein Minimum zu reduzieren. Im Sinne vorstehender Anregungen kann dieses Ziel erreicht werden.

**de l'Union suisse des grossistes
de la branche sanitaire, Zurich**

Pénurie de marchandises

Le manque de marchandises commence à faire sentir ses effets chez les Marchands d'appareils sanitaires. Le mal provient principalement du manque de matières premières (charbon, fer, argile, métaux) et l'absence des moyens de transport diminue encore les quelques occasions d'importer.

Il ne reste dans notre branche, pour le moment, que l'industrie nationale dont la production est forcément limitée.

Le besoin croissant de nouvelles habitations rend cette pénurie de plus en plus sensible.

Chaque grossiste a le devoir de ménager ses stocks qui doivent être répartis équitablement entre tous ses clients. Ce n'est pas par mauvaise volonté qu'un grossiste ne peut plus accepter toutes les commandes et les exécuter entièrement. Il est important de s'entendre avec le fournisseur qui pourra plus facilement satisfaire les demandes de son client, en prenant ses dispositions à temps et en répartissant son contingentement judicieusement.

Le manque de marchandises ne durera pas toujours, mais tant qu'il existe, il est de toute importance d'en réduire ses effets au minimum. Il faut pour cela un étroit contact entre fournisseur et client et beaucoup d'estime réciproque.